



Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin [u.a.], 1951

Blümel, Fritz Heiteres aus dem Reich der „Schwarzen Kunst“

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93950](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93950)

Heiteres aus dem Reich der „Schwarzen Kunst“

1. Gautshtag

Richard, der jüngste Buchdrucker im Maschinensaal, beobachtete gespannt den Gang seiner Schnellpresse. Eben war er mit dem Einrichten der neuen Form, sechzehn Druckseiten eines neuen Buches mit eingefügten feingerasterten Bildern, fertig geworden. Die Farbe „stand“, wie der Drucker sagt, wenn der elastische „Heber“ von dem stählernen Farbwerk genau soviel Farbe abhebt, wie jeder bedruckte Bogen verbraucht. Richard war nicht wenig stolz darauf; denn die Farbgebung braucht ein gutes Auge und sicheres Fingerspitzengefühl. Es ist keine geringe Kunst. Jetzt galt es nur noch, den mechanischen Bogenanlegeapparat störungsfrei einzustellen. Deshalb horchte er vornübergebeugt auf den Rhythmus des zierlichen Triebwerks, das wie eine helle Melodie über dem tieferen Grundakkord der schweren Fundamenträder lag. Klang die ausziehende Luft der Saugpumpe nicht einen Ton zu scharf? Wollten die Sauger Doppelte ziehen? Richard musterte den obersten Rand des unbedruckten Papierstapels, der meterhoch über ihm auf dem Vorschlagetisch lastete. Nein, die lange Reihe der Saugnäpfe setzte behutsam auf, kippte leicht und führte elegant immer nur einen Bogen, wie es sein soll, auf die Transportbänder. Weitergetragen, geheimnisvoll gebremst, klickte er gegen die metallenen Marken. Härter schnappten die stählernen Greifer, den Bogen haltend, und das grollende Rollen des Zylinders, der den Bogen an die bleierne Druckform preßt, schloß den rhythmischen Kreis. Es war alles in Ordnung. Tiefatmend richtete sich Richard auf; denn er sah den Obermaschinenmeister kontrollierend an seine Maschine kommen. Dessen Blick flog über den letzten Druckbogen, kurz lauschte er in die Maschine hinein und setzte dann seinen Rundgang fort, ohne ein Wort zu sagen. Das war ein Lob. Richard wußte es.

Dennoch war er nicht so froh darüber, wie er es hätte sein können. Ihm fehlte die Anerkennung seiner Berufskollegen. Obwohl er schon Wochen mit ihnen zusammen im gleichen Raum arbeitete, spürte er die Kluft, die sie von ihm trennte. Für sie war er immer noch „der Neue“.

Als er sich eines Tages bei einem älteren Kollegen darüber beklagte, sagte dieser bedächtig: „Solange sie dir den Gautschbrief nicht abverlangt haben, wirst du wohl ‚der Neue‘ bleiben müssen“.

Richard hatte von der alten Buchdruckersitte gehört, die ehemals Studenten, die gleichzeitig Buchdrucker waren, zur Zunftübung erhoben, aber er hatte einen Gautshtag bisher nicht erlebt.

Es währte nicht mehr lange bis zu dem Tage, an dem drei Lehrlinge des Maschinensaals losgesprochen werden sollten. Am Schwarzen

Brett hing eine gerahmte Einladung, die Herren Drucker wären gebeten, am Sonnabend nach der Frühstückspause einer kleinen Feier den Rahmen zu geben, um die Freigesprochenen in den Kreis der Zünftigen aufzunehmen.

Einige Tage vorher erschienen an Richards Maschine — er wußte die Ehre wohl zu schätzen — drei Druckerkollegen. Sie trugen den sonst freien Hals mit einer papiernen Krause würdig verziert und stellten sich mit etwas übertrieben ernster Miene in Positur. Einer hub nach kräftigem Räuspern zu sprechen an:

„Werter Herr Kollega! Ihr seid uns manchen Tag bekannt. Wir kennen Euch als würdigen Betreuer Eurer Schmitzleisten und als Bekämpfer der neunmal verdamnten Spießerei. Auch dem Verband habt Ihr Euren wöchentlichen Obolus getreulich entrichtet. Es ist uns nicht bekannt geworden, daß Ihr von Euren zünftigen Pflichten auch nur eine Cicero breit abgewichen wäret. Das alles loben wir an Euch. Wir tadeln aber Euer Versäumnis, bislang Euren Gautschbrief nicht vorgezeigt zu haben, und bitten Euer Gnaden, dies jetzo in diesem Augenblick zu tun.“

Richard hatte ernsthaft der kuriosen Ansprache gelauscht. Er wunderte sich, daß ihm nicht einfiel, den Spaß lächerlich zu finden. Vielmehr drückte er sein Bedauern aus, sein Versäumnis damit begründen zu müssen, daß er einen Gautschbrief bisher nicht besitze. „So werdet Ihr von uns hören.“

Damit zogen die drei mit erhabenen Mienen über dem gekrausten Seidenpapier wieder ab, wie sie gekommen.

Richard erzählte einem befreundeten Maschinenmeister, der in anderen Sälen zu arbeiten hatte, von dem spaßigen Besuch. Der schmünzelte nur und meinte, es sei zu raten, am Sonnabend außer einem zweiten Maschinenanzug auch noch frische Wäsche mitzubringen. Der große Tag der Lehrlingsfreisprechung kam heran. Der Chef des Hauses hatte es sich nicht nehmen lassen, in kurzen, würdigen Worten die Lehrlinge von ihren Pflichten zu entbinden und sie gleichzeitig als selbstverantwortliche Mitarbeiter seines Betriebes auch fernerhin zu verpflichten, falls es ihr Wunsch wäre. Nachdem auch der Obermeister dem wohlgeratenen Nachwuchs seine Glückwünsche gesagt hatte, drängten sich von allen Seiten Lehrlinge, Hilfsarbeiter und Bogenfängerinnen herzu, um den jungen Leuten die Hand zu drücken und die Schultern zu klopfen. Nur die Drucker standen noch schweigend im Kreise und warteten. Nach einiger Zeit traten die Gratulanten wieder zurück, und im freien Raum standen verlegen lächelnd nur noch die eben Freigesprochenen. Sie schienen nicht zu wissen, wie sie sich weiterhin zu verhalten hätten. Die Sorge hierum wurde ihnen schnell abgenommen. Zwölf blaubejackte Drucker traten heran und stellten sich, je zwei, an ihrer Seite auf. Drei weitere Drucker brachten sitzhohe Hocker

herbei, auf die sie große nasse Schwämme legten. Ein Drucker, mit einer wagenradgroßen weißen Halskrause geziert, in der Hand Papierrollen tragend, von denen rote Siegel am goldenen Bande lang herniederhingen, trat vor und sprach:

„Gott grüß die Kunst!
(Sie ist beschieten und verhunzt.)
So wie der Satz nach Wasser schreit,
so werde Euch der A geweiht.
Ihr werd't in alter zünft'ger Weis'
neu eingereiht dem Druckerkreis.“

Nach diesem Zuspruch packten je vier Drucker einen Lehrling und setzten sie, so sehr sie sich auch mühten, der hinterlistigen Nässe zu entstrampeln, auf die nassen Schwämme.

Der Sprecher aber entrollte die künstlerisch schriftgemalten, mit bunten Initialen geschmückten Diplome und trat zum ersten festgesetzten Lehrling, dem die Feuchtigkeit seiner Kehrseite sichtlich unbehaglich war.

„Eh' sich der Schwamm dir löst vom Kiel,
sage laut wieviel, wieviel?“

„Fünf!“ sagte der sparsame Unglückselige und wurde wegen Verächtlichmachens des berühmten Druckerdurstes fünfmal von kräftigen Fäusten auf den Schwamm gestaut, daß das Wasser spritzte.

„Wieviel? Wieviel?“, echote jetzt der Kreis der Drucker. „Zehn“, sagte der Lehrling und sah im Geiste ein Viertel seines ersten Druckerlohnes in die durstigen Kehlen seiner künftigen Kollegen laufen.

„So mag's gehn! Ich geb' dich frei“, sprach der Bekrauste und gab dem Feucht-Glücklichen die große Rolle in die Hand. Die nasse Zeremonie wiederholte sich unter dem fröhlichen Gelächter der Nichtbetroffenen auch bei dem zweiten und dritten Lehrling. Nur verstanden sie es klüglich, sich die Stauchkur durch Nennen einer größeren Zahl auf das chorale „Wieviel? Wieviel?“ zu ersparen. Richard hatte mit den übrigen Erheiterten unbeschwert über den alten Spaß gelacht und dabei übersehen, daß auch neben ihm vier handfeste Gesellen bereit standen.

Der Sprecher drehte sich im Kreise, hob eine letzte Rolle in der Hand empor und rief:

„Noch einen haben wir vergessen,
der niemals auf dem Schwamm gesessen.
Man bringe ihn herbei geschwind;
auch er jetzt seine Taufe find'.“

Kräftige Fäuste packten Richard an Händen und Füßen und schlepp-ten ihn in des Kreises Mitte.

„Wieviel? Wieviel?“, jubelte es mit Gelächter im Chor.

Richard, von übermütiger Laune getrieben, überschritt sein Maß und schrie: „Einen ganzen Wochenlohn.“

Das war unerhört. Das war Bruch der Form und gegen die Regel. Niemals soll der Drucker mehr als ein Viertel seines Lohnes dem fröhlichen Umtrunk opfern.

Der Sprecher sprach für alle, als er sagte:

„Er hat die Regel itzt verletzt.
Er werde in das Faß gesetzt.“

Das Gelächter toste von neuem auf, als Richard von acht Fäusten in eine Zinkwanne voll Wasser getaucht wurde und die Umstehenden dabei strampelnd bespritzte.

Nachdem auch Richard seine Rolle empfangen, wurde er beglückwünscht. Die Kollegen drückten ihm die Hand, schlugen ihm auf die Schulter und stießen ihm freundschaftlich die Faust in die Rippen. Der festliche Akt war zu Ende.

2. Der Zwiebel Fisch

In meiner Jugend hörte ich, ein jeder Beruf habe seine eigene Sprache, die neben der allgemein verständlichen nur dem beruflich Kundigen geläufig sei. Ich glaubte es, weil mir als Lateinschüler der Begriff des „terminus technicus“ nicht unbekannt war. Ich erlebte es aber erst, als ich die Lateinschule verließ, um Schriftsetzerlehrling zu werden. Als ich in meinem braunen, noch neu-steißen Setzerkittel die Setzerei betrat, mußte ich mich bei einem Herrn, der Faktor genannt wurde, melden. Das war ein rundlicher Mann mit einem roten, freundlichen Gesicht über einem schneeweissen steifen Kragen, aber er hatte wenig Zeit für mich. „Na, da bist du ja, mein Sohn“, sagte er zu mir, „laß dir mal von Emil Arbeit geben“.

Emil kannte ich gut. Er war aus unserer Straße und ein Jahr älter als ich. Wir hatten uns immer verstanden, wenn wir miteinander sprachen, obwohl ich eine ganze Klasse jünger war als er. Heute aber verstand ich nichts, als er mir die gewünschte Arbeitsanweisung gab. Er führte mich an einen Fensterplatz. Auf einem Blech mit niedrigem Rand lag ein großer Berg von Bleistücken. Auf diese zeigend, sagte er:

„Der Druckerfranz hat beim Ausbinden den Satz gequirlt und beim Raufschieben aufs Schiff Eierkuchen gemacht. Jetzt nimmst du dir 'nen Winkelhaken und setzt die Petit und Korpus auf fünf Konkordanz mit Viertelpetit Durchschuß, Signatur immer nach vorne. Die Nonpareille- und Ciceroregletten stellst du beiseite. Die werden gleich gebraucht. Und paß auf, daß du die Tertia halbfette nicht lädierst. Die ist empfindlich. Die Spatien und Viertel kannst du im Haufen erst mal liegenlassen.“

Der gute Emil hätte wohl sein Kauderwelsch, so schien es mir damals, noch länger gesprochen, wäre ihm mein ratloses Gesicht nicht aufgefallen. Er hat es dann geschickter begonnen, mich Unwissenden in die Geheimnisse der Setzersprache einzuführen, und allmählich verlor sie auch für mich ihre Fremdheit, obwohl ich noch an mancher Klippe festlag. Lange Zeit konnte ich nicht verstehen, weshalb die Setzer sich einer so kriegerischen Sprache bedienten. Sie sagten, sie wollten den Satz ausschießen, oder sie müßten etwas durchschießen. Aber sie waren ganz friedlich dabei und trugen keinerlei Gewehr. Wenn ich sie dann fragte, lachten sie meist und glaubten, ich triebe kindliche Scherze. Mir war es aber sehr ernst.

Als mir aber die Sache mit dem Zwiebelfisch geschah, wurde ich mißtrauisch und lernte endlich, nach dem Sinn eines Wortes zu fragen, das mir nicht bekannt genug schien.

Es war am zweiten oder dritten Tag meiner Lehrzeit, als ich Emil nach neuer Arbeit ansprach. Der hatte eine Akzidenz auf dem Schiff und war darum sehr eilig. Deshalb sagte er nur kurz:

„Der Faktor sagte, wenn du nichts zu tun hast, sollst du ihm zu Mittag drei Zwiebelfische auf den Tisch legen.“

Damit wollte er weg. Aber ich hielt ihn noch am Kittel fest.

„Wo soll ich denn die Zwiebelfische hernehmen?“

Er hatte es wirklich eilig und riß mir den Kittel aus der Hand. Weg war er in die andere Gasse. „Mir egal. Meinetwegen aus der Kantine.“ Was sollte ich tun? Ich lief in die Kantine. Der große Speisesaal war jetzt mitten in der Arbeitszeit menschenleer. Nur Tische und Stühle warteten auf die kommenden Hungrigen. Am Ausschank bediente der Kantinenwirt einen Einholer. Dann wandte er sich zu mir.

„Na, Kleiner, was soll's denn sein?“

„Ich soll für den Faktor drei Zwiebelfische zu Mittag runterbringen.“

„Zwiebelfische? Zu Mittag?“

„Ja, der Emil hat mir so gesagt.“

„Aha, der Emil. Na, dann wird's wohl recht sein.“

Er schien zu schmunzeln, als er sich umdrehte. Aber mit ernster Miene gabelte er dann drei Bratheringe auf einen Teller, legte viele Zwiebelscheiben darauf und deckte das Ganze mit einem Pergamentblatt sorglich zu.

Ich kam in die Setzerei zurück und stellte die Zwiebelfische vor den Faktor hin, der jetzt wieder an seinem Platz war.

„Was is'n das?“, fragte er.

„Das sind die bestellten Zwiebelfische. Ich hab' sie aus der Kantine geholt.“

Ich war stolz, den Auftrag noch vor der Mittagsklingel schnell und prompt ausgeführt zu haben. Des Faktors rotes Gesicht aber wurde noch röter. Dann aber platzte er ein dröhnendes Lachen heraus. „Hoho! Haha!“ Und die Gesellen lachten mit, obwohl sie gar nicht wissen konnten, warum. „Wer hat dir denn den Auftrag gegeben?“ lachte der Faktor.

„Der Emil“, sagte ich.

Als die Mittagsglocke schrillte, hatte Emil beinahe ebenso rote Backen wie der Faktor. Zu mir aber brummte er: „Dämlicher Affe!“ Er hätte mir aber auch sagen können, daß Zwiebelfische verlegte Buchstaben im Setzkasten sind, die ich heraussammeln sollte. Heute weiß ich es.

Fritz Blümel

Valentins Hobellied

Da streiten sich die Leut' herum
oft um den Wert des Glücks,
der eine heißt den andern dumm,
am End' weiß keiner nix.
Da ist der allerärmste Mann
dem andren viel zu reich,
das Schicksal setzt den Hobel an
und hobelts' beide gleich.

Die Jugend will halt stets mit G'walt
in allem glücklich sein,
doch wird man nur ein bisschen alt,
da find't man sich schon d'rein.
Oft zankt mein Weib mit mir, o Graus!
Das bringt mich nicht in Wut,
da klopf' ich meinen Hobel aus
und denk', du brummst mir gut.

Zeigt sich der Tod einst mit Verlaub
und zupft mich: Brüderl kumm,
da stell' ich mich im Anfang taub
und schau' mich gar nicht um.
Doch sagt er: Lieber Valentin,
mach' keine Umständ', geh'!
Da leg ich meinen Hobel hin
und sag der Welt adel

Ferdinand Raimund